

Wie lange?

Mungibtes auch eine Churchill-Linie

Stockholm, 19. Juli. „News Chronicle“ hat nach „Aton-Bladet“ die neue englische Verteidigungslinie auf den Namen „Churchill-Linie“ getauft.

Der Erfinder der „erfolgreichen und mutigen Rückzüge“ hat sich aus allen Positionen in Frankreich, Belgien und Norwegen auf diese Linie zurückgezogen. So kann sie also mit Recht nach ihm heißen. Jetzt wird den Engländern eingeredet, daß diese „Churchill-Linie“ unüberwindlich sei. Technisches haben wir nun schon oft genug gehört. Auch die Maginotlinie wurde als unüberwindlich gepriesen und nicht minder die Wengand- und andere Linien. Doch wie lange waren sie? Als die deutschen Divisionen zum Angriff antraten, waren die Stunden aller Verteidigungslinien gezählt.

Wie die neue „Churchill-Linie“ aussehen soll, verrät uns eine neue englische Militärzeitschrift. Dieser äußerte sich jetzt in einer weitverbreiteten Zeitschrift zu dem Thema der Freischärlerbanden, wobei er sich auf seine Erfahrungen als Führer eines Bataillons der Internationalen Brigade im spanischen Bürgerkrieg stützte. Er verlangt die Bewaffnung der Zivilbevölkerung zur Verteidigung gegen Fallschirmjäger und schreibt wörtlich: „Man macht Einwände, daß die Fallschirmjäger in Spanien nicht eingesetzt wurden. Aber das hatte auch seinen tiefen Grund. Denn im republikanischen Spanien trug jeder Waffen, der sich weigerte besorgen konnte. In einem Lande, wo an jeder Straßenecke bewaffnete Leute stehen, wo die Stenotypisten Revolver tragen und wo in den Wirtschaften darauf aufmerksam gemacht wird, daß Handgranaten und Maschinengewehre an der Tür abzugeben sind“, kann ein Volk die Fallschirmjäger noch vor dem Frühstück verdauen.“

Das ist Nordsee überliefert, nur noch vergleichbar mit den verbrecherischen Weisungen der polnischen Regierung vom

September 1939. Wir warnen England, wir warnen die britische Regierung und weisen auf das Beispiel Polens hin. Der reguläre polnische Soldat konnte als legitimer Waffenträger auch in Gefangenschaft auf anständige Behandlung rechnen und hat sie erfahren. Gegen Nordbanden und zivile Heftenschützen werden alle Angehörigen der deutschen Wehrmacht mit der ganzen Schärfe des internationalen Kriegesrechtes vorgehen.

Duff Coopers Lügenrezept

Berlin, 18. Juli. Der englische Propagandaminister Duff Cooper machte vor einigen Tagen ein sehr bezeichnendes Geständnis. Er erklärte nämlich, daß man in den amtlichen Mitteilungen der Wehrministerien „absichtlich die Unwahrheit sage“, um den Feind keine Anhaltspunkte zu geben. Daß England die Lüge seit Jahrhunderten als politische Waffe benutzt, weiß man. Daß Duff Cooper sich aber jetzt mit sadenheimerischer Begründung offen dazu bekennen muß, zeigt, wie tief das Ansehen der britischen Kriegserklärung in der eigenen Öffentlichkeit gesunken ist.

Churchill raubt auch Frankreichs Handelsflotte

Alle französischen Schiffe in englischen Häfen beschlagnahmt
Stockholm, 19. Juli. Das britische Handelsministerium teilt nach einer Neutermelbung mit, daß alle französischen Handelsschiffe, die sich in britischen Häfen aufhalten, von der Regierung „nach Maßgabe des Verteidigungsgesetzes“ beschlagnahmt werden.

Dieser neue Raub der britischen Piraten wird mit der zynischen Bemerkung bemäntelt, daß nach Kriegsschluß eine Entschädigung für ihre Verwendung gezahlt und die Schiffe an Frankreich zurückgegeben werden sollen.

Roosevelt kandidiert

Mit der Nominierung Roosevelts zum Präsidentschaftskandidaten der Demokraten hat das Rüstelratzen, wor sich im Wahlkampf gegenübersehen wird, nunmehr sein Ende gefunden, wobei der Entschluß Roosevelts keineswegs überraschend kam. Es kann nun also der eigentliche Wahlkampf beginnen, in dem der Republikaner Wendell Willkie und der Demokrat Franklin Roosevelt um die Seele des Wählers ringen. Die Wahl selbst findet nach der amerikanischen Verfassung am ersten Dienstag nach dem ersten Sonntag im November statt, d. h. in diesem Jahre am 5. November. Der Termin ist seinerzeit so festgelegt worden, damit alle Farmer sich an der Wahl beteiligen können. Es handelt sich aber nicht um eine direkte Wahl. Denn der Wähler wählt nicht etwa Roosevelt oder Willkie, sondern er wählt vielmehr einen Wahlmann, und diese Wahlmänner wieder erst wählen zwei Monate später den Präsidenten. Das ganze ist allerdings nur eine Formalität, denn da das amerikanische Volk am Abend des 5. November weiß, wieviel republikanische und wieviel demokratische Wahlmännerlisten gewählt wurden, kann es sich sofort ausrechnen, ob Roosevelt zum dritten Male Präsident der Vereinigten Staaten wird oder ob ihm Wendell Willkie abfolgt. Der neue Präsident tritt sein Amt erst im März des neuen Jahres an.

Das demokratische Programm für den Wahlkampf

Chicago, 18. Juli. Der demokratische Parteitag hat das offizielle Parteiprogramm angenommen.

Darin heißt es: „Das U.S.A.-Volk ist entschlossen, den in Europa, Asien und Afrika wütenden Krieg nicht nach Amerika übergreifen zu lassen. Wir wollen nicht an überflüssigen Kriegen teilnehmen und wir werden unsere Land-, See- oder Luftstreitkräfte nicht in Kämpfe in fremden Ländern außerhalb des amerikanischen Kontinents schicken, ausgenommen im Falle des Angriffs. Aus Gründen der Selbstverteidigung und des guten Gewissens können die größte Demokratie der Welt es sich nicht leisten, von rücksichtslosen Aggressoren mutwillig angegriffene friedliebende, freiheitsliebende Völker zu ignorieren. Wir verpflichten uns daher, diesen Völkern jede materielle Hilfe zu gewähren, soweit sie mit den Interessen und den Interessen unserer eigenen Landesverteidigung vereinbar ist, damit Frieden und internationales Vertrauen wieder triumphierten können.“

Ein besonderes Kapitel widmet das 4000 Worte lange Programm den Regern, deren gleichberechtigte Behandlung bei Anteilnahme in Regierungsdienst und bei den Waffengattungen nachdrücklich gefordert wird.

Blutiger Terrorakt der Smutschen Polizei

Pretoria, 19. Juli. Nach Meldungen der nationalen Süd-

afrikanischen Presse wird bekannt, daß Smutsche Polizeiformationen sich eines unerhörten Gewalttates schuldig machten, indem sie am 1. Juli angeblich zur Unterdrückung eines Aufstands in das Internierungslager Baviaanspoort eindrangen und in brutaler Weise ohne vorherige Untersuchung Lagerinsassen niederknüttelten. 140 Internierte wurden ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. 82 wurden schwer verwundet. Selbst 10-jährige und über 70-jährige wurden nicht gesont. Der Smutsche Polizeiterror scheute sich nicht, selbst Kranke aus den Betten herauszuschleppen, die Kammeren zu verwüsten und Geld und Eigentum in Werte von 4500 Pfund zu nehmen.

Wirksame Blockade Maltas durch die italienische Luftwaffe

Planmäßige Unbrauchbarmachung des britischen Stützpunktes im Mittelmeer

Rom, 18. Juli. Der Sonderberichterstatter bei der italienischen Luftwaffe im Mittelmeer unterrichtet die ununterbrochen von den italienischen Bombern durchgeführten Aktionen, die dazu beizutragen, Malta für den Feind unbrauchbar zu machen. Desgleichen hebt der Sonderkorrespondent die Tätigkeit zur Behinderung der Benzin- und Petroleumlieferungen und anderem Material für die Insel hervor. Der Berichterstatter spricht von einer Blockade Maltas durch die italienische Luftwaffe, die täglich mehr und mehr verschärft werde.

Heute griffen italienische Bomber einen 15 000-Tonnen-Frachtdampfer auf dem Wege nach Malta etwa 100 Kilometer südlich der zwischen Sicilien und Tunis gelegenen Pelagie-Inseln an. Nach den ersten Abwürfen in der Nähe des Schiffes gingen die Besatzungen des ohne jede Rettungsflucht laufenden Schiffes in die Rettungsboote. Allem Anschein nach handelte es sich um ein Handelsschiff mit Konterbande für Malta.

Sie werden wieder frech

Die Franzosen neigen dazu, die gelinde Form, in der sie von den deutschen Siegern angefaßt werden, zu mißbrauchen. Sie werden leicht dreist, sobald sie die härtere Hand nicht im Gesicht spüren. Das läßt sie mißschenwert erscheinen sie gelegentlich an die Rolle zu erinnern, die derzeit Deutschland und die Frankreich in Europa spielt. Sie fallen gar zu leicht und gern aus der Fährte.

Wir denken dabei noch nicht an den Außenminister Baudoin, der mit dem „Journal de Genève“ über die angebliche „totale Revolution, die Frankreich jetzt durchmacht“, plaudert. Eine totale Revolution steht nach unseren Begriffen anders aus als das, was jetzt in Belgien gespielt wird. Totale Revolutionen bedeuten das vulkanische Aufbrechen eines grundstürzenden Neuen. Das aber wird nicht von alten parlamentarischen Schiebern eines Landes heraufgeführt und durchgeführt. Herrn Laval wird uns

DIE ENTSCHIEDUNG FÄLLT IN SICHANGHAI

Vertriebsrecht bei Central-Bureau für die deutsche Presse G. m. b. H., Berlin SW 68, Friedrichstraße 16

Selbst die großen Leute an der Börse können nicht alle Ereignisse voraussehen. Die von der internationalen Finanzwelt geschmiedete Waffe zur Beherrschung des Reiches der Mitte kehrt sich zuweilen gegen diejenigen, die sie kauft und geschickt zum eigenen Vorteil benutzen.

Das war in den letzten Tagen an der Börse von Schanghai geschehen. Es gab überhaupt keinen Markt mehr für Kurse. Hierfür waren alle hankauer Werte gefallen. Unaushaltbar. Dann kletterten die japanischen Papiere in die Höhe. Eigentümlicherweise mit ihnen die amerikanischen. Gut — sagten sich die Spieler — Amerika also steht hinter Chiang-Kiang. Kaufen wir amerikanische Aktien! Sechs Stunden später wurden gerade diese in Massen auf den Markt geworfen.

Bermüht und geschlagen war Klaus Vargen aus dem Kampf hervorgegangen. Die Welthandelskrise hatte den Bestand der Firma Vargen (Gudenus Nachfolger) immer spärlicher unterhöhlt, bis ein durch den ewigen innerchinesischen Krieg entstandener gewaltiger Warenverlust Vargen vor fast unlösbare Aufgaben stellte. An jenem Tage wagte er sich zum ersten Male auf den Effektenmarkt. Drei fürchterliche Stunden bestreiten ihn aus allen Räten — und sie ließen ihn die ungedeuerte Spannung des Spieles mit dem Gelde wie ein Gift erleben. Bald beobachtete die Börse die Geschäfte Vargens mit gespannter Anteilnahme. Er galt als ein Mann von Instinkt, dessen Erfolge auf ungewöhnlichen Kenntnissen geheimer Zusammenhänge der Werteverflechtung zu beruhen schienen.

Kurz vor Büroschluß jenes Tages, der Cornelia Vargen nach langer Trennung mit Fremm zusammenführte, sah Vargen am Schreibtisch seines Privatsekretärs. Vor ihm lagen wohl hundert kleine Zettel. Sein Weisheit trug immer neue Zahlengestalt. Dollars — amerikanische und merikanische. Yen. Fünfe. Lire. Francs.

Durch das angelehnte Fenster kam der Dunst der Stadt mit dem eigentümlichen Gelfarm der Straße. Auto-

hupen überdünnten die Aulse der Autos und Verkäufer. Ein unablässiges, dröhnendes, unerträgliches Rollen aus tausend kaum entwirrbaren Geräuschen.

Seitdem überlegte Klaus Vargen. Es gibt so viel zu bedenken. Wichtiges. Schicksal. Endgültiges. Statt dessen grübele ich über die eigentümlichen Laute, die vom Rhythmus dieser Stadt zu mir heraufschlagen, und überlege, daß es nirgends in der Welt einen ähnlich musikalisch klingenden, nerventündenden Lärm gibt.

Er ertappte seine Hand, wie sie die auf seinem Schreibtisch angebrachte Klotz berühren wollte. Unfinn — was sollte jetzt die Produktion? Eine Viertelstunde später würden alle Angestellten wissen, wie es um die Firma stand! Er, Klaus Vargen, mußte mit den Tatsachen des heutigen Tages allein fertig werden —

Es klopfte.

„Mister Alfery“, meldete Sen, der Kontorboie, wie alle Chinesen mit der Zunge über das „r“ inmitten des Namens stolpernd, „wünschen Kasser zu sprechen.“

„Mister Alfery? Bedauere —“

Der Chinese wollte gehen. Ein paar Sekunden überlegte Vargen.

„Galt!“ rief er dem Boy nach.

Sen wartete stumm.

Alfery — das ist der Mann, den man aus den Klubs ausgewiesen hat! Klarte Vargen die Lage. Seine Geschäfte sind nicht immer einwandfrei gewesen. Wessen Geschäfte in Schanghai würden jeder Nachprüfung standhalten? Alfery ist kein Gentleman. Es scheint ihm jedoch nichts auszumachen, diesen Ruf nicht mehr zu besitzen. Er will mich sprechen? Weiß er von meinen Verlusten? Oder kommt er mit jener großen Transaktion zu mir, die zuweilen von ehrenwerten Männern Schanghais auf seinem Rücken ausgetragen werden — mit ihrem Geld, unter seinem Namen?

Vargen suchte die Augen des Chinesen, der noch immer fleiß neben der Tür stand. Sie waren nicht zu fassen. Ihr Blick ging irgendwo ins Leere, über diese Mauern hinaus — über das unendliche China.

„Bitte Mr. Alfery, einzutreten!“ befahl Vargen.

Er hatte gerade noch Zeit, die umherliegenden Rechenzettel zu einem Stoß zu ordnen. Dann mußte er Alferys kurze Verbeugung mit einer einladenden Handbewegung beantworten.

niemand als einen Revolutionär aufschwätzen. Aber darüber sah und die Seinen zu täuschen, lassen wir Sache des Herrn Baudoin sein.

Etwas anderes, wenn auch nichts Aufregendes ist es schon, wenn J. B. der Sprecher der französischen Sendestation Laval wieder anfängt einen feindseligen Ton gegen Deutschland und Italien anzuschlagen, dagegen den englischen Heeresbericht und die Duff Cooper'schen Lügenberichte über angebliche englische Erfolge wieder kritiklos ohne Kommentar nachschwätzt. Immerhin wäre es zu empfehlen, daß die „autoritäre“ Regierung da einmal nach dem Rechten sähe.

Ganz und gar unerträglich aber erscheint uns die Dreißigkeit, womit die nicht zulassen mit der Madame Tabouis und dem Kindermassenmörder von Karlsruhe, dem Herrn de Kerillis, entflohenen Kriegsgefangenen in Frankreich selbst schon wieder ausprobierten, wie weit sie es wagen könnten, ihre alte Tarnung wieder anzuschlagen. Es könnte einem beim Lesen vieler Artikel der französischen Presse heute tatsächlich scheinen, als ob sich in Europa gar nichts geändert hätte. Man treibt da schon wieder Kriegshege, wenn auch sozulegen im Perfektum. Man verachtet sich an allen Gliedern, findet fast mit Verwunderung daß man noch lebt, und wird daraufhin sofort wieder paßig. Man sei nur besorgt worden, so endete man auf einmal, weil man — leider, leider! — Deutschland aus französischer Gütmütigkeit wieder habe hoch kommen lassen. Das sei sozulegen die ganze Kriegsschuld. Ritzen ein Wörterchen gegen die Verbrecher und das Verbieten der Kriegserklärung vom September 1914. Die Hege halten weiter, und gehen weiter. Einer der Schützlinge, unter ihnen Herr Fernand Laurent, setzt im „Echo de Paris“ auseinander, daß man ja gegen alle seine Ratsschläge leider seit 1932 die deutsche Aufrüstung erlaubt oder doch nicht verhinert habe. Immerzu habe man seine Ratsschläge unbeachtet gelassen. Nur so sei es im Jahre 1936 zur deutschen Wiederbesetzung des Rheinlandes gekommen. Herr Laurent ist stolz darauf, immer rechtzeitig gewarnt zu haben. Hätte man nur auf ihn gehört, so wäre sicherlich Frankreich heute nicht der Besiegte, sondern der Sieger. — Das ist eben das, was wir Kriegshege im Perfektum nennen.

Auch der Oberst de la Rocque im „Petit Journal“ tut ja als ob es nicht an der Zeit sei, sich feilsch umzustellen. Im Gegenteil, er will seine Hegepartie und sein Hehblatt ganz gewaltig ausbauen und bebauert nur, die „Rigoristen“ der Waffenstillhandes, die ihn hindern, sein Blatt, das „Petit Journal“ ganz hemmungslos so schreiben zu lassen, wie ihm zu Mut ist, und die der Propagierung seines Hehblattes immerhin dienlich seien.

Nach wie vor macht diese französische Presse die englischen Meldungen ganz groß auf. Ein Blatt wie der „Avenir“ sagt gerade heraus, daß das Ende ja mit dem Krieg gegen England für die Deutschen erst nachkomme. Der „Temps“ legt ein ausgeprochen außenpolitisches Ueberheblichkeit an den Tag. Das neigt die französische Presse überhaupt trotz der vernünftigen Niederlage, die Frankreich aus dem außenpolitischen Spiel ausgeht hat. Insbesondere zeigt sich diese Ueberheblichkeit bei der Behandlung von Dingen, die Frankreich nicht das geringste, sondern ganz ausschließlich Deutschland angehen. Ein Beispiel für diese Ueberheblichkeit sind die Artikel des Herrn Saint-Price im „Journal“.

Ja, denkt keiner von all diesen Herren daran, daß nicht Frieden ist? Ueberlegt sich keiner von ihnen, daß die Bedingungen keineswegs milder ausfallen können, wenn sie die derartige Frechheiten schon in diesem Stadium der Dinge erlauben. Was heißt es, wenn sich französische Zeitungen über das Fälligkeitselement belagern? Aber hat denn die farbigen Elendsmärsche der Flüchtlinge in Bewegung gesetzt? Wer allein war es, der mit allen verfügbaren Mitteln den Hunger und den Hunger dieser Millionen durch ihre „Führer“ im Elend geschickten Menschen milderte? Anders als seinerzeit die Franzosen, die den hungernden deutschen Müttern und Kindern die letzte Milchschüssel in ihren Waffentillstandsbedingungen wegnahmen, und die lange über Waffentillstands und Friedensschluß hinaus auf der Hungerblockade gegen Deutschland standen, nicht einmal die amerikanischen Lebensmittellieferungen nach Deutschland durchließen, welche vielleicht einige Jahrzehnte vor dem Hungertode gerettet hätten. Es waren ja, wie Herr Clemenceau so schön sagte, ihrer 20 Millionen zuviel. Es tut mir das einmal in Kürze festzustellen, und daran zu erinnern, welche gewaltige Unterschiede zwischen dem Verhalten französischer Sieger und dem deutschen Sieger ist. Vergebens späht man nach irgendeiner Silbe des Dankes dafür. Glauben die Franzosen wirklich, und glaubt insbesondere die Regierung von Bloch daran, das Dulden solcher Ausschreitungen sich die Bedingungen, um die sie anstreben, verbessern zu können?

Alfery, nach letzter englischer Modenvorschrift gebläht, zog den Sessel nahe an Vargens Schreibtisch, schob die Beine übereinander und streifte behaglich die Handschuhe ab.

„Fabelhaftes Büro haben Sie, Vargen“, sagte er vertraulich. Es kostete Klaus Vargen Mühe, seinen Kopf über die Formlosigkeit hinunterzuschleudern.

Alfery war die Wandlung im Ausdruck der Vargens nicht entgangen, diese blitzschnelle Veränderung in den Zügen des Mannes, der bei seinem Eintritt durchaus die Absicht zeigte, verbindlich zu sein, höflich genau, die zwischen sich und seinem Besucher vorhandenen Schranken zu übersehen.

„Sie sind“, erwiderte Vargen gezwungen, „schon nicht —“

„— gekommen, Ihr Büro zu bewundern?“ Alfery stützte den Arm auf die Schreibtischplatte und sah Vargen ruhig und seiner Sache sicher an. „Was wollten Sie doch wohl sagen? Und wenn ich tatsächlich nur deshalb Ihnen einen Besuch machte?“

Seine Sicherheit beunruhigte Vargen.

„Dann —“, er wollte sich erheben.

Alfery hatte Vargens Handgelenk gefaßt, ohne seine eigene Stellung im geringsten zu verändern.

„Ueberfürzen Sie nichts, Vargen“, sagte er lautlos. „Spielen Sie nicht den Abnungstosen. Hören Sie mich zwei Minuten ruhig an. Ich bin gekommen, um mir das Büro auf seine Verwendbarkeit für bestimmte Zwecke anzusehen.“

Wie eine Lähmung überfiel es Vargens Nerven.

„Was — was — soll das heißen?“

Seelenruhig nahm Alfery eine Zigarette aus dem offenen Zandeholzschalen. Er knipfte sein Feuerzeug an und blies ein paar Rauchringe gegen die Decke.

„Nun, Sie wollen doch nicht bestreiten, daß in dieser die Räume zu vermieten sein werden, nicht wahr?“

„Mister Alfery!“ sagte Vargen, entschlossen, das Gespräch um jeden Preis abzubrechen. „Ueber diese Frage müßten Sie mit der Grundstücksverwaltung verhandeln.“

„Nichtig — wenn meine Auftraggeber nur Ihre Räume haben wollten. Ich besitze jedoch weitergehende Vollmachten.“

(Fortsetzung folgt.)